

Conrad Gessner als Linguist und Germanist

Autor(en): **Peters, Manfred**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Gesnerus : Swiss Journal of the history of medicine and sciences**

Band (Jahr): **28 (1971)**

Heft 3-4

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-520713>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Conrad Geßner als Linguist und Germanist

Von Manfred Peters

1. Das 16. Jahrhundert bildet auf dem Gebiete der Sprachwissenschaft einen neuen Anfangspunkt. Mit Renaissance, Humanismus und Reformation verändert sich das Weltbild tiefgehend. Wie auf allen Gebieten des europäischen Lebens entsteht auch in der Sprachwissenschaft eine Regsamkeit, die mit der mittelalterlichen Tradition bricht. Zwar trat die Linguistik in dieser Zeit noch nicht als eine selbständige Wissenschaft hervor, aber viele kennzeichnende Charakterzüge der Gegenwart treten schon an den Tag¹.

Wie Bächtold² und Fritz Ernst³ zu Recht betonen, haben gerade Schweizer und vor allem Zürcher im 16. Jahrhundert der Sprachwissenschaft bahnbrechenden Impuls gegeben.

Den Anstoß zu den Sprachstudien in Zürich führte ein Zusammentreffen vieler geschichtlich bedingter Umstände⁴. Zürich war schon im 16. Jahrhundert eine bedeutende Handelsstadt. Den Hauptast der Vermittler bildeten deutsche, italienische und französische Kaufleute, Krämer, wandernde Hausierer, Geistliche, Scholaren und Pilger. Zürich galt seit dem

¹ Vgl. TH. BENFEY, *Geschichte der Sprachwissenschaft und orientalischen Philologie in Deutschland*, München 1868, S.207; R.H.ROBINS, *A short History of Linguistics*, London 1967, S.94.

² J.BÄCHTOLD, *Die Verdienste der Züricher um die deutsche Philologie und Literaturgeschichte*, Zürich 1880, S.1 ff.

³ FR.ERNST, *Helvetia mediatrix*, Zürich 1945, S.23 f.

⁴ Dieser Abschnitt stützt sich teilweise auf eine schriftliche Mitteilung von Dr.Charles Salzmann (Rüschlikon).

frühen Mittelalter als beliebter Durchgangsort für Kleriker, Händler zu den Messen in der Champagne, Gauner und Zigeuner⁵. Außerdem brachte die Reformation viele Flüchtlinge in die Schweiz, vor allem nach Genf und Zürich⁶. Zwingli, Bullinger und Conrad Geßner erhielten viele Besuche: Deutsche, Italiener, Spanier, Engländer (John Hooper, J. Parckhurst u. a.) und Franzosen⁷. Vor allem zwischen 1562 (Beginn der Hugenottenkriege) und 1598 (Edikt von Nantes) siedelten sich viele Hugenotten in Zürich an. Damit kamen neue Sprachelemente nach Zürich. Das Ausmaß der Beziehungen zwischen den Zürchern und dem Ausland wird deutlich, wenn wir Biblianders Korrespondenz mit über 15000 Briefen und Geßners *Liber amicorum 1555–1565* mit Einträgen von 27 Schweizern, 57 Deutschen, 22 Franzosen, 17 Niederländern, 13 Polen, 8 Ungarn, 7 Italienern, 4 Böhmen, 4 Spaniern, einzelnen Schotten, Iren und Ukrainern betrachten⁸.

Neben Basel wurde auch Zürich eine bedeutende Druckerstadt. Auf diesem Gebiete hat vor allem Christoph Froschauer eine große Rolle gespielt. Er übernahm 1517 die Druckerei seines früheren Meisters Hans Rüeegger und wurde zum bedeutendsten Buchdrucker der Zürcher Reformation⁹. Froschauer war ein guter Freund des Reformators Zwingli und auch Conrad Geßners, der ihm das erste Buch seiner Pandekten widmete und darin einen 66 Werke umfassenden Verlagskatalog der Offizin veröffentlichte¹⁰. E. Camillo Rudolphi konnte in seiner Arbeit *Die Buchdruckerfamilie Froschauer* (Zürich 1869) eine Bibliographie der Froschauerdrucke von 1521 bis 1595 mit 865 Nummern zusammenstellen.

⁵ Siehe dazu M. REYMOND, *Histoire de la Suisse*, Lausanne 1931, 3 Bände, besonders Band 2 (Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts).

⁶ Vgl. TH. VETTER, *Zürich Letters*, Cambridge 1842–1845; Nachdruck New York/London 1966.

⁷ Siehe dazu H. FISCHER, Conrad Geßner 1516–1565, *Neujahrsblatt auf das Jahr 1966*, als 168. Stück von der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich herausgegeben, Zürich 1966, S. 67 f.

⁸ Vgl. H. FISCHER, u. a., *Conrad Geßner, Universalgelehrter, Naturforscher, Arzt*, Zürich 1967, S. 228 (weiterhin angeführt als *Geßner-Gedenkband*): R. J. DURLING, Conrad Gesner's *Liber amicorum 1555–1565*, in *Gesnerus* 22 (1965) 134–159.

⁹ Siehe H. FISCHER, op. cit., 20; J. STAEDTKE, *Anfänge und erste Blütezeit des Zürcher Buchdrucks*, Zürich 1965.

¹⁰ In dem Widmungsschreiben zum ersten Buch der Pandekten (Zürich 1548) sagt Geßner: «Denn Du warst es vor allem, der mich antrieb, die beiden Teile dieser Bibliothek auszuarbeiten, und hast sie, wie auch die meisten übrigen Arbeiten, mit viel Kosten und Mühe durch den Druck veröffentlicht.» Übersetzung nach *Geßner-Gedenkband*, S. 92.

Eine andere Offizin, die es jedoch nicht zu einer großen Blüte gebracht hat, eröffnete Conrad Geßners Vetter Andreas Geßner, bei dem Conrad Geßner aus Familiensinn einige kleinere Werke drucken ließ¹¹.

Am 11. Dezember 1518 wurde Huldrych Zwingli Leutpriester am Grossmünster. Durch ihn erhielt die bodenständige Volkssprache Wert und Recht. Seit Juni 1524 begann er zusammen mit den Prädikanten und Studenten mit der Übertragung des Neuen Testamentes. An dieser Arbeit waren u. a. Leo Jud¹², Conrad Pellikan¹³, Theodor Bibliander¹⁴ und Rudolf Collin¹⁵ beteiligt. Durch die Förderung der Schweizerbibel von 1529 grenzte Zwingli das volkstümliche Schwyzerdütsch gegen das Hochdeutsche und Luthers Sprache ab¹⁶.

2. Die zahlreichen Kontakte zum Ausland, die rege Tätigkeit auf dem Gebiete der Buchdruckkunst und das Interesse für die Volkssprache bildeten in Zürich ein geeignetes Klima für das Studium der Sprache. Für Conrad Geßner kommt noch hinzu, daß er, wie Hans Fischer¹⁷ bemerkt, ein feines Sprachgefühl neben der Leichtigkeit der Sprachaneignung und ein linguistisches Verständnis neben der grammatikalischen Sprachbeherrschung besaß.

Schon Geßners erster Biograph, Johannes Simmler, hat den Nachdruck auf dessen Sprachinteressen gelegt: «In unserem Geßner herrschte eine große Begierde nach den Sprachen. Sie bewirkte, daß er nicht nur von meh-

¹¹ Zum Beispiel: *M. Antonii Philosophi de se ipso seu vita sua Lib. XII et Marini Neapolitani liber de Procli vita et felicitate* (1558).

¹² Leo Jud (1482–1542) war seit 1522 Pfarrer in Zürich und hervorragender Mitarbeiter Zwinglis und Bullingers. Seine lateinische Bibelübersetzung wurde 1545 von dem Pariser Buchdrucker Robert Stephanus herausgegeben. Die Bibel wurde 1547 streng verboten. Vgl. FISCHER, op. cit., S. 13 und 35.

¹³ Conrad Pellikan (1478–1556), Franziskaner, nach seinem Anschluß an die Reformation 1523 Professor in Basel, 1526 von Zwingli als Professor der drei gelehrten Sprachen nach Zürich berufen. Pellikan und Bullinger haben dem sechzehnjährigen Geßner ein Reisestipendium nach Bourges bewirkt. Vgl. ADB, Band XXV, S. 334 ff.

¹⁴ Theodor Bibliander (Buchmann), geboren angeblich 1504 zu Bischofszell in Thüringen, gestorben 1564. Er wirkte als Gehilfe des Myconius in Zürich. Vgl. ADB, Band II, S. 612.

¹⁵ Rudolf Collin (1499–1578), erlernte das Seilerhandwerk. Einige Gönner ermöglichten ihm das Studium der Mathematik in Basel. Seit 1524 in Zürich. 1526 wurde er Griechischprofessor am Carolinum. Er begleitete Zwingli zum Marburger Religionsgespräch. Vgl. ADB, Band IV, S. 410 f.

¹⁶ Siehe dazu A. BORST, *Der Turmbau von Babel*, Stuttgart 1957 f., 4 Bände, S. 1081.

¹⁷ H. FISCHER, op. cit., S. 73.

renen sich gründliche Kenntnisse erwarb, sondern auch bestrebt war, von denjenigen, die er nicht beherrschte, wenigstens einen Begriff zu bekommen. Ein gedrucktes Zeugnis dieses Eifers hat er uns hinterlassen in der Schrift *Mithridates oder über die Verschiedenheit der Sprachen*. Da er nämlich auf diesem Gebiete viele Beobachtungen teils selbst gemacht, teils von Freunden mitgeteilt erhalten hatte, fand er es nützlich, sie zu veröffentlichen, um andere durch sein Beispiel aufzumuntern, ähnliche Studien zu betreiben und namentlich die modernen Sprachen daraufhin zu untersuchen, wieweit sie miteinander verwandt sind oder nicht. Denn weil der Mensch das einzige Lebewesen sei, das über die Gaben der Vernunft und der Rede verfüge, sei es eines Gelehrten und Philosophen würdig, sich mit den Unterschieden der verschiedenen Sprachen vertraut zu machen. Wenn es dem einzelnen nicht vergönnt sei, alle Sprachen zu beherrschen, so müsse er sich doch bemühen, möglichst viele kennenzulernen. Geßner selbst beherrschte das Hebräische, Griechische und Lateinische sehr gut und verstand auch das Französische und Italienische.¹⁸ Auch das Niederländische beherrschte Geßner einigermaßen. Wie aus seinem Briefe vom 27. Januar 1565 an den Nürnberger Stadtarzt Hieronymus Herold hervorgeht, hatte er diese Sprache vor allem studiert, um das Kräuterbuch des Dodonaeus lesen zu können; er verstand dieses Buch fast ohne Schwierigkeiten¹⁹.

Nach Bächtold²⁰ nimmt Geßner auf dem Gebiete der Sprachwissenschaft eine Sonderstellung ein: «Die Anfänge der germanischen Philologie und in gewissem Sinne auch die freilich unvollkommenen Versuche der vergleichenden Sprachforschung gingen um die Mitte des 16. Jahrhunderts – man darf es hier mit Stolz sagen – von Zürich aus, von jenem Wunder der Gelehrsamkeit, Konrad Geßner, welcher auf den verschiedenen Wissensgebieten Bahn gebrochen hat, in Botanik, Zoologie und Medizin, und auch der größte Linguist seiner Zeit gewesen ist.» Ob diese Behauptung stimmt, bleibt noch zu untersuchen.

¹⁸ J. SIMMLER, *Vita Conradi Gesneri*, Zürich 1566, S. 7^r. Übersetzung nach *Geßner-Gedenkbuch*, S. 76. Dieser Text stützt sich teilweise auf Geßners Vorwort zum *Mithridates*.

¹⁹ Vgl. G. RATH, Die Briefe Geßners aus der Trewschen Sammlung, in *Gesnerus* 8 (1951) 200 f. Auf dem Titelblatt dieses Buches (Geßners Handexemplar befindet sich in der ZB Zürich) schreibt Geßner: *Ubi libellus in quo scipsi Belgica vocabula?* Daraus geht deutlich hervor, daß er sich ein Verzeichnis niederländischer Wörter zusammengestellt hatte. Nach einer freundlichen Mitteilung von Dr. Rudolf Steiger.

²⁰ J. BÄCHTOLD, op. cit., S. 3.

Hanhart²¹ betont, daß Geßners ausgebreitete und umfassende Kenntnis der alten und neuen Sprachen ihn zu mehreren wichtigen Sprachforschungen bewogen habe. Auch Hermann Paul²² würdigt die Leistung des Schweizer Gelehrten: «Interesse an den germanischen Sprachen um ihrer selbst willen bekundet vornehmlich der große Conrad Geßner in einem Werke, welches die Sprachkenntnis seiner Zeit übersichtlich zusammenzufassen sucht, dem *Mithridates*, außerdem in der Vorrede zu Maalers Wörterbuch. Er hat einigermaßen richtige Vorstellungen von dem Umfang und der Gliederung der germanischen Sprachenfamilie.» Benfey²³ bemerkt, daß bei Geßner das rein linguistische Interesse schon mehr an den Tag trete, und Adelung²⁴, der auch einen *Mithridates* verfaßt hat, nennt ihn «einen für sein Jahrhundert um mehr als eine Wissenschaft verdienten Mann». Nur im *Mithridates* habe er etwas unternommen, das über seine und seines Zeitalters Kräfte gewesen sei.

Rudolf von Raumer²⁵ geht viel weiter: «Wenn es auch nicht an einzelnen vorangehenden Versuchen fehlt, so war doch der eigentliche Gründer der neueren Linguistik Conrad Geßner, jener reich begabte Gelehrte, den die verschiedensten Gebiete der Wissenschaft als Bahnbrecher verehren.» Auch Fritz Ernst²⁶ nennt den *Mithridates* «eine maximale Leistung». Sehr treffend zeichnet Hans Fischer Geßners Sprachinteressen: «Seine philologische Sprachbegabung, sein Interesse an der Mannigfaltigkeit der Sprachen machten ihn zu einem der ersten Sprachforscher, wie sein 1555 erschienener *Mithridates* zeigt. Das Wunder der Sprache, der verschiedenen Sprachen, der Reichtum der deutschen Sprache und ihre Geschichte wurden ihm zum Forschungsobjekt – Sprache als unmittelbare Mitteilungsform menschlichen Geistes, welche Mensch mit Mensch über Jahrtausende verbindet.»²⁷ Daß Geßners Leistungen auf dem Gebiete der Linguistik und der Lexiko-

²¹ J. HANHART, *Conrad Geßner*, Ein Beytrag zur Geschichte des wissenschaftlichen Strebens und der Glaubensverbesserung im 16ten Jahrhundert, Winterthur 1824, S. 201.

²² H. PAUL, *Grundriß der germanischen Philologie*, Straßburg 1891, 1. Band, S. 15.

²³ TH. BENFEY, op. cit., S. 227.

²⁴ J. ADELUNG, *Mithridates oder allgemeine Sprachenkunde*, Berlin 1806 ff., 4 Bände, hier Band 1, S. 647 f.

²⁵ R. VON RAUMER, *Geschichte der germanischen Philologie*, München 1870, S. 37.

²⁶ FR. ERNST, op. cit., S. 23.

²⁷ H. FISCHER, *Arzt und Humanismus, Das humanistische Weltbild in Naturwissenschaften und Medizin*, Zürich/Stuttgart 1962, S. 206.

graphie noch nicht gebührend gewürdigt worden sind, hat Gilbert de Smet²⁸ schon mehrmals betont.

Charles Salzmann sieht in den Sprachinteressen einen der typischen Charakterzüge des großen Polyhistor: Conrad Geßner nannte sich Philosophus und Interpres, ein Ausleger und Heger des Wortes, ein Sucher und Vermittler des Geistes. Er war ein sprachlich begabter Humanist, der in seiner Muttersprache schwieg. Das Latein galt ihm als Gelehrtensprache, das Griechische liebte er als memorative Sprache. Er besaß die Fähigkeit, einen Text unvoreingenommen zu werten und zu erkennen. Er verstand es vor allem, in vollkommener Ruhe zu lesen, um einen Text im Ablauf ohne stürmischen Drang in seinen feinen Gedanken zu verstehen. Dabei war ihm der Dialog lebendig eigen geworden, und in diesem dialogischen Denken erfaßte er die verschiedenen Sprachen. Mit dem Wechsel von einer Sprache zur anderen in Klang und Farbe, in Temperament und Wechsel im Geiste, in Stimmung und Wortfall wuchs das allgemeine Sprachgefühl. Mit seiner ausgesprochenen Freude an den Sprachen lebte er sich leicht in die sprachlichen Eigenheiten ein. Die Kraft des Wortes lernte er als Trilinguus vor allem aus den drei gelehrten Sprachen; alle anderen Sprachen würdigte er als Umgangssprachen seiner Zeit. Sprache war ihm lebendiger Laut in vielfältigen Formen, in Sinn und Klang. Er erwog den Wortinhalt, die innere Geistigkeit, die dem Worte innewohnt. Aus dieser Einstellung zu dem inneren Verhältnis der alten wie der neuen Sprachen erwuchs in ihm das Verstehen um die Entwicklung der Sprachen²⁹.

3. Das bedeutendste Werk für die Untersuchung von Geßners sprachwissenschaftlichen Auffassungen ist zweifellos der 1555 bei Froschauer erschienene *Mithridates. De differentiis linguarum tum veterum tum quae hodie apud diversas nationes in toto orbe terrarum in usu sunt, Conradi Gesneri Tigurini Observationes*³⁰. In diesem Werk, das er nach dem angeblich 22 Sprachen beherrschenden König von Pontos benannt hat, wollte Geßner alle Kenntnisse und Beobachtungen über Ähnlichkeit und Verschieden-

²⁸ G. DE SMET, Junius' Nomenclator, Een Hollandse Bron van Kiliaens Vlaamse woorden, in *Album E. Blancquaert*, Tongeren 1958, S. 207 f.; idem, Deutsche Einflüsse auf die niederländische Lexikographie des 16. Jahrhunderts, in *Niederdeutsche Mitteilungen* 22 (1966) 82 und 89; idem, Alte Lexikographie und moderne Wortgeographie, in *Wortgeographie und Gesellschaft*, herausgegeben von W. Mitzka, Berlin 1968, S. 52.

²⁹ Nach verschiedenen mündlichen und schriftlichen Mitteilungen.

³⁰ Im Text abgekürzt als *Mithr.*

heit der Sprachen zusammenbringen. Er behandelt dabei die Sprachen in alphabetischer Reihenfolge. Das Werk umfaßt mehr als hundert Abschnitte, von denen die meisten sehr kurz gefaßt sind. Die alphabetische Darstellungsweise bedeutet nicht, daß im *Mithridates* keine Einheit zu finden wäre. Die verschiedenen Abschnitte sind durch zahlreiche Hinweise (*vide infra* oder *vide supra*) miteinander verbunden. Geßner hat also den Überblick über sein gewaltiges Quellenmaterial nicht verloren³¹.

Sehr viel Material finden wir außerdem in Geßners Vorrede zu Josua Maalers Wörterbuch (1561)³². Abgesehen von seinen Projekten über die Ausgabe zweier deutscher Wörterbücher spricht er sich in diesem Vorwort noch deutlicher über die Verwandtschaft gewisser Sprachen aus als im *Mithridates*, so namentlich über die zwischen dem Germanischen und Slawischen³³ und über die Frage, ob das Altgallische mit dem Germanischen identisch sei.

Weitere Angaben über die Sprachen sind enthalten in Geßners Calepinus-Ausgabe (1544)³⁴ und in dem als Anhang zu diesem Werk veröffentlichten *Onomasticon nominum propriorum*, ein Verzeichnis von Eigennamen, die in Mythologie, Geschichte und Geographie der Griechen und Römer von Bedeutung sind.

Auch die Vorrede *De utilitate ac dignitate linguae Graecae* zum *Lexicon Graecolatinum* (1543)³⁵ ist für die Untersuchung von Geßners sprachwis-

³¹ Siehe dazu: G. METCALF, The Views of Konrad Gesner on Language, in *Studies in Germanic Languages and Literatures*, Washington University Press, 1963, S. 16.

³² Die Teütsch spraach. Alle wörter / namen / uñ arten zů reden in Hochteütscher spraach / dem ABC nach ordenlich gestellt / unnd mit gutem Latein gantz fleißig unnd eigentlich vertolmetscht / dergleychen bißhår nie gesåhen / Durch Josua Maaler burger zů Zürich. Tiguri excudebat Christophorus Froschouerus. MDLXI. Der Titel der Einleitung lautet: *Conradi Gesneri ad lectorem praefatio super hoc dictionario Germanicolatino: & lingua Germanica in universum, eiusque dialectis, & quam late pateat: quid ei cum Gothica & Gallica commune: deque antiquis ac recentibus in ea scriptis, & illustrandae eius ratione.* Im Text abgekürzt als *Praef.*

³³ Vgl. *Geßner-Gedenkband*, S. 82.

³⁴ *Ambrosii Calepini Dictionarium linguae Latinae emendatum et auctum, Basileae apud Leonhardum Hospinianum.*

³⁵ Die erste Ausgabe des *Lexicon Graecolatinum* ist 1537 in Basel bei Joh. Walder und nicht bei Henr. Petri erschienen, wie immer behauptet wird. Nach R. STEIGER, Erschließung des Conrad-Geßner-Materials der Zentralbibliothek Zürich, in *Gesnerus* 25 (1968) 53. Hier handelt es sich um die Ausgabe von 1543 und nicht 1544, wie Geßner schreibt. Nach R. STEIGER, op. cit., S. 54.

senschaftlichen Auffassungen von Bedeutung. Einzelne Bemerkungen zu den Sprachen findet man weiterhin in seiner Korrespondenz³⁶ und in den *Pandectarum sive partionum universalium libri XXI* (Zürich, Froschauer, 1548), denn den verschiedenen Abschnitten gehen häufig Einleitungen voran, in denen Geßner zu diesem oder jenem Problem Stellung nimmt³⁷. Sogar in Geßners *Bibliotheca universalis* (Froschauer, Zürich, 1545) kann man, besonders in bezug auf die Namensformen, interessante Bemerkungen finden. Wie Steiger³⁸ bemerkt, vergleicht Geßner die verschiedenen Namensformen und ihre Abwandlungen in anderen Sprachen und fragt nach der Bedeutung der Namen. Aus der Gegenüberstellung *Guarinus* und *Varinus* schlußfolgert er beispielsweise, daß die Italiener und Franzosen dem Buchstaben *Vu* (woraus sich unser *W* entwickelt habe), der soviel bedeute wie das äolische Digamma, den Konsonanten *g* voranzustellen pflegten und das *u* einfach zu schreiben, wie *Guilhelmus* für *Wilhelmus*.

Schließlich könnte man auch die Vorreden der von Geßner herausgegebenen Editionen klassischer Autoren³⁹ und seine naturwissenschaftlichen Schriften (besonders in der *Historia animalium* sind zahlreiche Bemerkungen über die Sprachen eingestreut) auf linguistisches Material untersuchen. Diese haben wir jedoch in der vorliegenden Arbeit nicht in Betracht gezogen.

4. Grundlegend für Geßner ist die Auffassung, daß das Hebräische die Ursprache sei. Sie ist die «erste und älteste aller Sprachen». ⁴⁰ Arno Borst ⁴¹ sieht in Geßners Glauben an eine Ursprache vor allem eine Frucht seines

³⁶ Siehe beispielsweise seine Briefe vom 9. August 1563 an Crato von Krafftheim (*Epist. med. libri III*, 1577, S. 14 r) und vom 26. Juni 1563 an Gasser (*Epist. med. libri III*, S. 27 r–28 r).

³⁷ Siehe dazu H. ESCHER, Konrad Geßner über Aufstellung und Katalogisierung von Bibliotheken, in *Mélanges offerts à M. Godet*, 1937, S. 120; H. FISCHER, *Geßner-Gedenkbund*, S. 34.

³⁸ R. STEIGER, *Geßner-Gedenkbund*, S. 86.

³⁹ Siehe dazu R. BURSIA, *Geschichte der classischen Philologie in Deutschland*, München 1883, S. 217.

⁴⁰ In der Vorrede zu Maalers Wörterbuch nennt er das Hebräische *principem omnium* (3 r), und im *Mithridates* bezeichnet er diese Sprache als *prima et antiquissima omnium* (2 v). Vgl. J. AGRELL, *Studier i den äldre språkjämförelsens allmänna och svenska historia fram till 1827*, Uppsala/Wiesbaden 1955, S. 8 f.

⁴¹ A. BORST, op. cit., S. 1087.

wissenschaftlichen Geistes, denn als Naturwissenschaftler glaube er leichter als Bibliander⁴² an die Konstanz der reinen Elemente.

Was die Vielfalt der Sprachen betrifft, so glaubt Geßner sowohl an die Geschichte Noahs als an den babylonischen Turm. Im *Onomasticon nominum priorum* spricht er unter *Babylon* von der Sprachverwirrung jener, die den 5174 Fuß hohen Turm errichteten. Es sei hier bemerkt, daß nach Geßner die Sprache Babylons das Chaldäische war (Mithr., 12 v),⁴³ aber «diese Sprache steht dem Hebräischen sehr nahe und unterscheidet sich von ihm nicht viel mehr als das Dorische vom Gemeingriechischen (Mithr., 15 r).

Geßners Auffassung über Noah und dessen Nachkommen ist nicht sehr deutlich. Seine Angaben bleiben unzusammenhängend und vermitteln kein übersichtliches Bild. Er versucht jeweils, den Stammvater eines jeden Volkes und damit auch einer jeden Sprache zu geben⁴⁴. Wie die meisten Sprachgelehrten seiner Zeit glaubt er an die Geschichte der Noachiden⁴⁵. Und es ist kein Zufall, daß er hier Berosus als beweiskräftig heranzieht. Einen besonderen Platz erhält Noahs Sohn Thysco, der seine Macht von der Rheingegend aus süd- und ostwärts bis über das Gebiet der Slawen hinaus ausbreitete. So kommt es, daß für Geßner Osteuropa samt den Deutschen eine Völkergemeinschaft bildet⁴⁶.

5. Wie Jan Agrell⁴⁷ richtig bemerkt, konnte nur die Frage der Verwandtschaft der europäischen Sprachen eine wissenschaftliche Basis in die Sprachwissenschaft bringen. «Die orthodoxe Richtung der Sprachvergleichung, die sich aus dieser Sachlage ergab und die von Postellus, Bibliander und Geßner begründet wurde, sollte u.a. durch ihre Beherrschung der

⁴² Vgl. Anm. 14. Im *Mithridates* zitiert Geßner Bibliander neben Postel als Hauptquelle (78 r). Bedeutend ist Biblianders Werk *De ratione communi omnium linguarum et literarum commentarius*, Zürich bei Froschauer 1548.

⁴³ Geßner gebraucht die Bezeichnungen Chaldäisch, Assyrisch, Babylonisch, Aramäisch und Syrisch für ein und dieselbe Sprache.

⁴⁴ Vgl. G. METCALF, Konrad Gesner's Views on the Germanic languages, in *Monatshefte für deutschen Unterricht, deutsche Sprache und Literatur* 55 (1963) 150 f.; A. BORST, op. cit., S. 1087.

⁴⁵ Siehe dazu den Stammbaum der Noachiden in der *Exegesis Germanicae* von Franciscus Irenicus (1518). Abgedruckt bei Th. BIEDER, *Geschichte der Germanenforschung*, Erster Teil: 1500–1806, Leipzig/ Berlin 1921, S. 23.

⁴⁶ Siehe dazu G. METCALF, Konrad Gesner's Views on the Germanic languages, S. 151 f.; A. BORST, op. cit., S. 1087.

⁴⁷ J. AGRELL, op. cit., S. 203.

Universitäten eine unerhörte Verbreitung erlangen und hielt sich allen Gegenangriffen zum Trotz bis in den Anfang des 19. Jahrhunderts am Leben.» Bei Geßner darf man diesbezüglich nicht vergessen, daß besonders die Sammlung der Tier- und Pflanzennamen ihm den Blick öffnete für die Verwandtschaft der Sprachen. In der *Historia animalium* sind zahlreiche etymologische Vergleiche zu finden.

Bevor er sich mit den einzelnen Sprachen befaßt, stellt Geßner die Frage nach der Zahl der Sprachen, und er kommt zu der Schlußfolgerung, daß es 72 Dialekte (oder besser Sprachen) gebe. Er fügt jedoch hinzu, daß man viele Sprachen zu ein- und derselben Gattung zählen müsse, die einen, zwei oder mehrere Dialekte umfasse (Mithr., 1 v).

Es geht Geßner nicht so sehr darum, die genaue Zahl der Sprachen festzustellen und all diese Sprachen aufzuzeichnen, als das Verhältnis zwischen den einzelnen Sprachen anzudeuten. Er hält sich auch keineswegs an die oben angegebenen 72 Sprachen. Der *Mithridates* umfaßt etwa 130 Abschnitte, von denen mehr als die Hälfte lediglich auf einen anderen Abschnitt hinweisen, zum Beispiel: *Abasinorum lingua, vide Aethiopum lingua* (Mithr., 4 v); *Colchis lingua eadem est quae Aegyptiis* (Mithr., 15 v); *Servii vide Sorabi* (Mithr., 67 v); *Sorabi, alias Sarbi, hodie (puto) Servii, Illyrice lonquuntur* (ibid.).

Wie sieht Geßner nun das Verhältnis zwischen den einzelnen Sprachen? Dieses Verhältnis bedeutet für ihn an erster Stelle die Abstammung von ein und derselben Sprache. So sagt er beispielsweise: «Die germanischen Dialekte von den Rheinquellen bis zum Ozean stammen zweifellos alle von einer Hauptsprache ab» (Praef., 5 v). An zweiter Stelle bedeutet es den Gebrauch desselben Wortgutes. So steht das Hebräische als die älteste Sprache im Verhältnis zu allen anderen Sprachen, weil es keine Sprache gibt, die keine hebräischen Wörter enthielte (Mithr., 2 v).

Um die Beziehungen zwischen den verschiedenen Sprachen zu untersuchen, stützt sich Geßner vor allem auf die Eigennamen. Daraus erklärt sich auch sein Aufruf an die anderen Wissenschaftler, alle Eigennamen zu sammeln und deren Etymologien aufzustellen (Mithr., 32 r). In diesem Zusammenhang ist das verschollene Werk Geßners *Germanicorum nominum propriorum* von großer Bedeutung. Geßner zeigt, daß man bei der Aufstellung der Etymologien auf die formbildenden Elemente achten muß. So untersucht er bei der Behandlung des Keltischen beispielsweise die Suffixe *-marus, -mundus, -ricus, -baldus* u. a. (Mithr., 18 r/18 v) und beim Slawischen die Suffixe *-bach* und *-eck* (Praef., 4 r).

Daneben vergleicht Geßner auch den Lautstand anderer Wörter. So weiß er, daß das Schweizerische sich von den anderen deutschen Dialekten durch das anlautende *ch-* für *ck-* unterscheidet (Mithr., 38 r). Seine Vergleiche sind, wie zu erwarten, jedoch nicht immer wissenschaftlich begründet. Er stützt sich zum Beispiel auf einen angeblichen Parallelismus zwischen *ll* und *ss*, um das *Velleda* bei Tacitus genau wie Aventinus als *Vesseda* zu erklären und mit dem deutschen *Wyßheit* oder *Weißheit* in Verbindung zu bringen (Mithr., 28 v/29 r).

Obschon Geßners sprachvergleichender Untersuchung eine deutliche wissenschaftliche Grundlage fehlt, kann man im *Mithridates* einige Sprachgruppen erkennen: die semitisch-hamitischen Sprachen, die griechischen Sprachen, die italischen Sprachen, die keltischen Sprachen, die slawischen Sprachen und die germanischen Sprachen.

Es würde zu weit führen, an dieser Stelle Geßners Äußerungen über alle im *Mithridates* angeführten Sprachen zu untersuchen. Zu den semitisch-hamitischen Sprachen sei hier nur bemerkt, daß er immer wieder auf das Verhältnis zwischen den Sprachen dieser Gruppe hinweist. Er betont die Verwandtschaft des Äthiopischen mit dem Armenischen (Mithr., 10 v) und dem Indischen (Geßner meint hier wahrscheinlich das Libysche); (Mithr., 6 v).

In mehr als 20 verschiedenen Kapiteln des *Mithridates* und in der Einleitung zum griechisch-lateinischen Wörterbuch (*De utilitate ac dignitate linguae Graecae*) beschäftigt Geßner sich mit den griechischen Sprachen. Er untersucht das Alter des Griechischen (Mithr., 45 r)⁴⁸ und seine Ausbreitung (Mithr., 44 v/45 r), die Entwicklung der griechischen Volksstämme (Mithr., 62 r/62 v) sowie die einzelnen griechischen Dialekte. Jedem dieser Dialekte widmet er ein besonderes Kapitel. In einem kleinen Abschnitt untersucht er auch das Vulgärgriechische (Mithr., 46 v/47 r).

Was die italische Sprachgruppe betrifft, so berichtet Geßner zuerst in Anlehnung an Petrus Crinitus von den vier Sprachperioden: der alten (*prisca*), der lateinischen (*latina*), der römischen (*romana*) und der gemischten (*mixta*) (Mithr., 58 v). Er weiß auch, daß das Lateinische den Einfluß vieler Idiome erfahren hat. Für die älteren Zeiten sieht er besonders den Einfluß des Oskischen (Mithr., 61 v), des Sabinischen (Mithr. 65 v/ 66 r) und des Etruskischen (Mithr., 48 r/49 r). Schließlich untersucht er die

⁴⁸ Im Vorwort zum griechisch-lateinischen Wörterbuch legt Geßner besonders den Nachdruck darauf, daß das Griechische älter sei als das Lateinische.

Entstehung der romanischen Sprachen. Er betont, daß diese Sprachen entstanden seien, weil die Römer den besiegten Völkern die lateinische Sprache aufgezwungen hätten. Aber das Volk habe diese Sprache natürlich schlecht und auf eine verstümmelte Weise gelernt, so daß man noch überall Spuren der ursprünglichen Sprache entdecken könne (Mithr., 20 v). Im *Mithridates* behandelt Geßner das Walachische (Rumänische) (69 v/70 r), das Französische (25 v/26 v), das Spanische (49 v/50 r), das Italienische (57 v), das Rätoromanische (Geßner nennt es *Churweltsch*) (65 r/65 v) und das Sardische (66 r/66 v).

Wenn man Geßners Behandlung des Keltischen liest, ist man geneigt, mit Bieder zu sagen, «daß das Altertum wohl kaum jedesmal eine genaue Unterscheidung zwischen Kelten und Germanen treffen konnte und daß Kelten ebenso wie Skythen sehr oft nur ein Verlegenheitsbegriff ist.»⁴⁹

Sowohl im *Mithridates* als auch in der Vorrede zu Maalers Wörterbuch beschäftigt Geßner sich besonders eingehend mit der Frage, ob die Ursprache Galliens Germanisch gewesen sei oder nicht. Am Anfang des Kapitels *De Gallica lingua* (Mithr., 17 v) gibt er eine Zusammenfassung: «Über die Sprache der Helvetier und der Gallier zur Zeit Caesars gibt es zwei Hypothesen. Einige (zum Beispiel Beatus Rhenanus) denken, daß das Gallische dieser Zeit weder mit dem Germanischen noch mit dem Französischen, das die Franzosen jetzt sprechen, etwas gemeinsam habe, sondern daß es eine eigene Sprache gewesen sei. Andere hingegen (wie Aegidius Tschudi und Henricus Glareanus) glauben, daß die Gallier in dieser Zeit das Germanische und vor allem dasjenige, das die Schweizer noch heutzutage benutzen, gesprochen hätten. Sebastian Münster betrachtet beide Hypothesen als gleich wahrscheinlich.» Geßners Auseinandersetzung ist jedoch nicht so deutlich, wie man nach dieser Einleitung erwarten könnte. Er zitiert die verschiedenen Auffassungen, ohne selbst Stellung zu nehmen (Mithr., 17 v ff., und Praef., 5 v ff.).

Interessant ist, daß Geßner einen Unterschied macht zwischen dem britischen Zweig des Inselkeltischen (Mithr., 12 v/13 r) und seinem irischen Zweig (Mithr., 49 r). Er betont, daß das Irische auch von den schottischen Landbewohnern gesprochen werde (ibid.). Geßner weiß ebenfalls, daß auf der Insel Man eine besondere Sprache gesprochen wird (Mithr., 60 v). In der Widmung des *Mithridates* bittet er den Bischof von Ossory, John Bale, er möge ihm eine Probe dieser Sprache schicken.

⁴⁹ TH. BIEDER, op. cit., S. 19.

Den balto-slawischen Sprachen widmet Geßner eine eingehende Untersuchung. Er führt alle Völker, die sich des Slawischen bedienen (es sind mehr als 60) einzeln an. Als bedeutendstes Volk dieser Gruppe betrachtet Geßner die Polen (Sarmaten). Daher gebe es einige, die behaupteten, man müsse diese Sprache nicht illyrisch, sondern sarmatisch, d.h. polnisch nennen, weil alle anderen slawischen Idiome aus dem Polnischen entstanden seien (Mithr., 55 r). Der eleganteste Dialekt des Slawischen ist nach Geßner das Böhmisches (Mithr., 55 v).

Unter den baltischen Sprachen behandelt Geßner vor allem das Litauische und das Altpreußische. Er teilt uns mit, daß Litauen unter polnischer Herrschaft stehe und von vielen Ruthenen bewohnt werde. Es besitze jedoch eine eigene Sprache, die sich aus vier verschiedenen Dialekten zusammensetze (Mithr., 59 r)⁵⁰. Weiter heißt es, das Litauische sei im Laufe der Zeit von den anderen Sprachen (vor allem vom Deutschen und Slawischen) zurückgedrängt worden.

Vom Altpreußischen berichtet Geßner, daß es nach Tacitus in engem Verhältnis zum Altbritischen stehe (Mithr., 13 r). Zweimal stellte er die Behauptung auf, die Sprache der alten Preußen, zu denen er auch die Liven und Kuren rechnet, sei mit dem Litauischen identisch. Es gebe nur verschiedene Dialekte. Der Einfluß des Slawischen sei in diesem Gebiet jedoch so groß, daß einige behaupteten, diese Völker sprächen Illyrisch (Mithr., 13 r und 60 r). Geßner weiß auch, daß das Deutsche durch die jahrhundertlange Herrschaft des Deutschen Ordens dort einen großen Einfluß ausgeübt hat (Mithr., 64 v).

Über die anderen im *Mithridates* angeführten Sprachen (wie das Perische, Thrakische, Armenische, Türkische, Ungarische usw.) finden wir nur kurze und ungenaue Berichte. Es sei hier nur erwähnt, daß Geßner auch versucht, über die Sprachen der Neuen Welt Material zu sammeln (Mithr., 70 v/71 v).

Am Ende des *Mithridates* finden wir einige Angaben über die künstlichen Wörter und Sprachen. Neben der von Thomas Morus erfundenen Sprache Utopiens (Mithr., 72 v/73 r), wovon Geßner eine kleine Probe gibt, beschäftigt er sich vor allem mit dem Rotwelschen, das er in Anlehnung an Sebastian Münster als eine Mischung aller europäischen Sprachen betrachtet (Mithr., 71 v/72 r). Geßner druckt dann nach Decks Ausgabe des *Liber Vagatorum* das rotwelsche Glossar ohne selbständige Zutaten ab, aber,

⁵⁰ Geßner stützt sich dabei auf den polnischen Gelehrten Matthias à Michou (Miechow).

wie Kluge⁵¹ bemerkt, begeht er den Irrtum, daß er Rotwelsch und Zigeunerisch für eins hält. In der von Caspar Waser besorgten Neuauflage des *Mithridates* (Zürich 1610) wird dieser Irrtum dadurch berichtigt, daß der Herausgeber das Zigeunerische nach Bonaventurus Vulcanius als selbständige Sprache behandelt. Er druckt auch das zigeunerische Wortverzeichnis des Vulcanius ab.

6. Eine besondere Stellung nehmen die germanischen Sprachen ein. Nicht nur die Liebe zur Muttersprache erklärt die Tatsache, daß Geßner dem Kapitel *De Germanica lingua* ein Fünftel des *Mithridates* widmet und daß ein weiteres Fünftel sich indirekt mit den germanischen Sprachen befaßt. Auf diesem Gebiet verfügt er nämlich über mehr Quellen und natürlich auch über mehr persönliche Erfahrung⁵².

Auch in der Vorrede zu Josua Maalers Wörterbuch spricht Geßner mit lebendiger Wärme über die Vortrefflichkeit des Germanischen und vor allem der deutschen Muttersprache, und er ermuntert die Deutschen zu fleißiger Bearbeitung ihrer herrlichen Sprache⁵³: «Wenn man vom Hebräischen absieht, das die Königin aller Sprachen ist, steht unsere Sprache was das Alter, die Zahl und den Reichtum der Wörter und Wendungen betrifft keiner anderen nach, denn sie ist zweifellos älter, gründlicher und reiner als die italienische, französische, spanische und englische Volkssprache. Diese Sprachen sind nämlich teilweise mit lateinischen, gotischen, sächsischen und anderen Vokabeln vermischt» (Praef., 3 r).

Auch die Vielzahl der in deutscher Sprache verfaßten Bücher ist für Geßner ein Beweis für den Wert dieser Sprache. Das ist auch der Grund dafür, daß er die Gelehrten seiner Zeit aufruft, eine deutsche Bibliothek aufzustellen. Und er fügt hinzu: «Ich habe das oft gewünscht, und ich würde demjenigen, der diese Arbeit unternehmen würde, gerne meine zahlreichen Sammlungen deutscher Bücher zur Verfügung stellen» (ibid.)⁵⁴.

Da Geßner in bedeutendem Umfang kannte, was seine Vorgänger über den Gegenstand geschrieben hatten, und auch selbst mit Vorliebe gerade

⁵¹ Nach FR. KLUGE, Rotwelsch, Quellen und Wortschatz der Gaunersprache und der verwandten Geheimsprachen, 1: *Rotwelsches Quellenbuch*, Straßburg 1901, S. 95; vgl. auch S. WOLF, *Wörterbuch des Rotwelschen*, Mannheim 1956, S. 12.

⁵² Vgl. G. METCALF, Konrad Gesner's Views on the Germanic languages, S. 149.

⁵³ Siehe dazu: J. HANHART, op. cit., S. 202 f.

⁵⁴ Mit seiner *Bibliotheca universalis* (1545) hatte Geßner ein solches Werk für die drei gelehrten Sprachen geschaffen.

die germanischen Sprachen behandelte, so bietet er uns ein Bild von dem Zustande der damaligen Kenntnisse: einerseits, wie weit sie bereits gelangt, und andererseits, wie weit sie noch zurück waren⁵⁵. Es ist jedoch nicht immer leicht, sich in dem Kapitel über das Germanische zurechtzufinden, denn Geßner gibt kein übersichtliches Bild über die Völkerverhältnisse. Er zitiert aus verschiedenen Quellen, ohne die Gegensätze zwischen den verschiedenen Hypothesen aufzulösen. So finden wir in diesem Kapitel eine Folge von Diskussionen, die sich teilweise ergänzen, teilweise jedoch in Widerspruch zueinander stehen⁵⁶.

In der Vorrede zu Maalers Wörterbuch legt Geßner besonders den Nachdruck auf das hohe Alter des Germanischen: «Ich glaube, daß niemand daran zweifeln kann, daß diese Sprache die älteste [aller Volkssprachen, M.P.] ist. Wenn jemand noch daran zweifelte, so könnten unsere Geschichtsschreiber ihn leicht davon überzeugen, sowohl durch die Personen- und Ortsnamen als durch die Namen der anderen Dinge, von denen wir annehmen, daß sie mit unserer Sprache übereinstimmen» (Praef., 3 v). Geßner will diese Auffassung auch historisch begründen. Wie Berossus nimmt er an, daß sich Noahs Sohn Thuysco nach der Sintflut am Rhein niedergelassen habe und so der Gründer des germanischen Volkes geworden sei. Sein Reich habe sich vom Rhein über Sarmatien bis zum Pontos erstreckt (Mithr., 31 v)⁵⁷.

Gotthelf erklärt uns den Erfolg solcher Theorien im 16. Jahrhundert: «Dem deutschen Patriotismus schmeichelt es, die Entstehung eines deutschen Reiches in die graue Vorzeit zurückverlegt zu sehen und zu vernehmen, daß die Machtsphäre der ersten deutschen Herrscher vom Rhein bis zum Don sich erstreckt habe.»⁵⁸ Somit war dem Germanischen historisch nicht nur ein hohes Alter, sondern auch eine große Ausbreitung gesichert.

In der Vorrede zu Maalers Wörterbuch betrachtet Geßner das Germanische daher auch als die Ursprache Moskaus. Er stützt sich dabei auf die Etymologie der Provinzen und der Flüsse. Moskau führt er auf *Moßgow* zurück (es werde so genannt, weil es voll Sümpfen sei), Pleskau auf *Bloßgow* (wegen der Nacktheit des Bodens), Kiev auf *Küow* (wegen der Vielzahl der Herden), Smolensk auf *Schmaltzgow* usw. Außerdem gebe es viele

⁵⁵ Vgl. R. VON RAUMER, op. cit., S. 41.

⁵⁶ Siehe dazu G. METCALF, Konrad Gesner's Views on the Germanic languages, S. 152.

⁵⁷ Vgl. G. METCALF, ibid., S. 151.

⁵⁸ Nach F. GOTTHELF, *Das deutsche Altertum in den Anschauungen des 16. und 17. Jahrhunderts*, Berlin 1900, S. 8 f.

Wörter mit den germanischen Suffixen *-bach* und *-eck*. Geßner fügt jedoch hinzu, daß er diese Hypothesen dem Urteil der Gelehrten überlasse (Praef., 4 r).

Im *Mithridates* werden alle Völker, die sich des Germanischen bedienen, aufgezählt. Die Germanen selbst teilt Geßner in Kimbern und Teutonen (Mithr., 30 v/31 r). Diese Einteilung entspricht ungefähr der heutigen Einteilung in Nord- und Westgermanen. Letztere teilt er wieder in *inferiores* und *superiores* (Mithr., 30 v). In der Vorrede zu Maalers Wörterbuch betont er, daß das Germanische sich zwischen den verschiedenen Nachbarn unterscheide, vor allem aber zwischen den Ober- und den Niederdeutschen. «Daher verwundert es uns nicht, daß Ariovistus, der das Oberdeutsche und Schwäbische (*Hochteütsch*) sehr gut beherrschte, das Niederdeutsche (*das Niderlendisch / Flemmisch / Watlendisch oder Batauisch Tütsch*) nicht verstand. Trotzdem unterscheiden sie sich nicht völlig voneinander» (Praef., 5 v).

Diese Einteilung versucht Geßner durch Lautgesetze zu belegen. So sagt er (in Anlehnung an Sebastian Münster): «Die Nord- und Seegermanen, die wir *inferiores* nennen, ändern *s* in *t*, *b* in *f* und *z* in *t*. Daher können sie nicht leicht von den *superiores* verstanden werden (Mithr., 44 r). An anderer Stelle heißt es: *Celtae* (Geßner meint hier die Einwohner des Hoch- und Mittelrheins) *enim perpetuo habent s, ubi Belgae* (es handelt sich um die Niederdeutschen) *t, ut Wasser / watter: groß/grott: das/dat* (Mithr., 21 r)⁵⁹.

Geßner untersucht ausführlich das Verhältnis des Germanischen zu den anderen Sprachen und an erster Stelle zum Hebräischen, der ältesten und reinsten aller Sprachen. Diesbezüglich finden wir jedoch keine genauen Angaben, denn Geßner sagt lediglich: «Es gibt welche, die in unserer Sprache sehr viele Wörter hebräischen Ursprungs festgestellt haben» (Mithr., 35 r). Er teilt uns jedoch weder die Wörter selbst noch seine Quellen mit⁶⁰.

Auch dem Griechischen steht das Germanische sehr nahe: «Die germanische Sprache und vor allem die sächsische hat in der Art und der Macht ihrer Laute, in der Kraft und in der Zahl ihrer Diphthonge, in der Aussprache ihrer Silben, in der Deklination, in ihren Artikeln, ihrem Akzent, ihren Ausdrucksmöglichkeiten und anderen unterscheidenden

⁵⁹ Siehe dazu G. METCALF, Konrad Gesner's Views on the Germanic Languages, S.151.

⁶⁰ Vgl. G. METCALF, *ibid.*, S.150.

Merkmale der Ausdrücke dieser Art sehr viel mit dem Griechischen gemeinsam und zieht aus dieser Übereinstimmung große Nutzen. Sie schreibt sich korrekter mit griechischen als mit lateinischen Schriftzeichen (*Aventinus*)» (Mithr., 34 v). Ob das Sächsische in diesem Text das Niederdeutsche oder die Sprache der Leipziger Gegend (Neuhochdeutsch) bezeichnet, ist nicht zu ermitteln. Für den Vergleich zwischen dem Germanischen und dem Griechischen stützt sich Geßner auf den Wormser Bischof Johann von Dalberg und auf den Theologen Andreas Althamer, von denen er berichtet, daß sie zahlreiche Wörter gesammelt hätten, die der griechischen und der germanischen Sprache gemeinsam seien. Besonders würdigt er die Arbeit des Basler Lektors Sigismund Gelenius, der in seinem *Lexicon symphonum* (Basel 1537) lateinische, griechische, slawische und deutsche Wörter vergleicht (Mithr., 34 v)⁶¹.

In der Vorrede zu Maalers Wörterbuch wird die im *Mithridates* hervorgehobene Übereinstimmung zwischen dem Griechischen und dem Germanischen gewissermaßen abgeschwächt: «Wenn jemand uns auf Grund einiger griechischer Ausdrücke in der deutschen Sprache und weil man nach dem Zeugnis Caesars in schweizerischen Städten einige griechische Schriftzeichen gefunden hat, ohne Beweise davon überzeugen will, daß die Germanen sich des Griechischen bedient hätten, so begeht er eine Dummheit; denn in fast allen Sprachen kann man meiner Meinung nach viele griechische und hebräische Wörter finden. Die Übereinstimmung der Schriftzeichen ist noch kein Argument für die Identität der Sprachen, denn heutzutage werden ganz verschiedene Sprachen mit lateinischen Schriftzeichen geschrieben. So gebrauchen auch in unserer Zeit die Litauer und die Moskowiter die griechischen Schriftzeichen, obschon ihre Sprache slawisch ist» (Praef., 6 r).

Das Verhältnis zwischen dem Germanischen und dem Lateinischen besteht nach Geßner vor allem darin, daß das Germanische die lateinische Sprache verdorben habe. Das Lateinische sei vor allem durch die Goten und Franken verändert worden. So seien die Laute, die Silben und die Endungen verstümmelt worden (Mithr., 49 v).

Wie bereits betont wurde, legt Geßner auch den Nachdruck auf die Verwandtschaft zwischen dem Germanischen und dem Slawischen. In der Vorrede zu Maalers Wörterbuch äußert er nämlich die Vermutung, das Slawische sei vor dem Auftreten der Griechen aus dem Urgermanischen

⁶¹ Siehe dazu R. VON RAUMER, op. cit., S. 41.

hervorgegangen (Praef., 4 r)⁶². Das wird auch deutlich, wenn Geßner im *Mithridates* (31 v) berichtet, Thuysco sei der Gründer der Germanen und der Slawen gewesen.

Mehrere Abschnitte des *Mithridates* sind der Untersuchung der hochdeutschen Dialekte gewidmet. Besonderes Interesse bringt Geßner seiner eigenen *lingua Helvetica* entgegen⁶³. Wie er in der Vorrede zu Maalers Wörterbuch betont, trennt er das Schweizerische nicht vom Deutschen, sondern betrachtet es als einen deutschen Dialekt (Praef., 5 v).

Zuerst werden uns einige Eigenheiten dieser Mundart mitgeteilt: «Unser Volk spricht oft *ch* aus, dort wo die meisten andern *k* haben, besonders am Wortanfang, zum Beispiel *chranck* für *krank*, *chrut* für *krut*.» (Mithr., 38 r). Weiter heißt es, daß die Schweizer die Gewohnheit haben, bei den 2. Mittelwörtern, die mit dem Präfix *ge-* gebildet werden, entweder das ganze Präfix oder nur den Vokal *e* ausfallen lassen, zum Beispiel *gessen* für *gegessen*, *gangen* für *gegangen* (ibid.). Die Schweizer sagen und schreiben *gg* für *ck* (zum Beispiel *mugg* für *muck*, *egg* für *eck*), *ch* für *qu* (zum Beispiel *chechsilber* für *quecksilber*) und manchmal *m* für *w* und *l* für *r* (zum Beispiel *mir* für *wir* und *kilchen* für *kirchen*) (Mithr., 38 r und 41 r). An anderer Stelle betont Geßner, daß die Diphthongierung (*ei* für das lange *i* und *au* für das lange *u*) im Schweizerischen praktisch nicht bestehe, «wahrscheinlich, weil sie von den Nordgermanen, den Goten und den Schweden abstammen, deren Sprache und Aussprache sie manchmal nachahmen» (Mithr., 42 r).

Manche mundartlichen Eigenheiten, die Geßner für das Schweizerische angibt, sind auch heute noch lebendig. Es stimmt, daß die Verschiebung von *k-* zu *x-* (*ch*) das Schweizerische erfaßt hat⁶⁴. Sie findet sich jetzt noch in den oberdeutschen Alpenmundarten⁶⁵. In den oberdeutschen Dialekten fällt das *ge-* des 2. Mittelwortes manchmal völlig ab oder wird auf *g-* reduziert, aber während sich in den anderen oberdeutschen Mundarten gewöhnlich nur undeutliche kombinatorische Varianten in der Aussprache finden, erscheint das reduzierte *ge-* im Schweizerischen stets als starkes *k-*⁶⁶. In der Geminat ion wird *gg* in den oberdeutschen Dialekten meist zu

⁶² Vgl. R. STEIGER, *Geßner-Gedenkband*, S. 82.

⁶³ G. M. TCALE, *The Views of Konrad Gesner on Language*, S. 17.

⁶⁴ Nauck V. SCHIRMUNSKI, *Deutsche Mundartkunde*, Berlin 1962, S. 297.

⁶⁵ Nauck V. SCHIRMUNSKI, op. cit., S. 277.

⁶⁶ Nauck V. SCHIRMUNSKI, op. cit., S. 168.

ck⁶⁷. Bei den im *Mithridates* zitierten Beispielen handelt es sich um Konsonantenschwächung.

Es stimmt auch, daß die Diphthongierung den südwestlichen Teil des Oberdeutschen, nämlich die alemannischen Mundarten des Elsaß und der Schweiz, wo sich bereits in der Periode der Ausbildung der deutschen nationalen Literatursprache die ersten Anzeichen einer territorialen Absonderung vom Deutschen Reiche bemerkbar machte, nicht erreichte⁶⁸.

Interessant ist die Wortliste, die Geßner im *Mithridates* (38 r/ 38 v) zum Vergleich zwischen dem Schweizerischen und dem Schwäbischen aufstellt. Er betont dabei, daß manche schweizerischen Wörter auch bei den Niederdeutschen gebraucht würden.

Das Schwäbische stimmt nach Geßner im großen und ganzen mit dem Schweizerischen überein. Er gibt jedoch einige Unterschiede zwischen den beiden Mundarten. Beispiele dafür kann man in der vorher zitierten Wortliste finden: Den langen Vokal *u* sprechen sie wie *au* aus (zum Beispiel *nauff* für *hinuff*). Anstelle des langen *i* («den wir durch ein doppeltes *i*, also *ij* andeuten») sprechen sie *ei* (zum Beispiel *wein* für *wyn*) (Mithr., 37 v). Diesbezüglich zitiert Geßner eine Anekdote: «Bei den Schwaben und Bayern ersetzen die Diphthonge *ei* und *au* oft das lange *i* und das lange *u*, so daß einige ungebildete Leute *veinum* und *ausus* für *vinum* und *usus* zu sagen wagen» (Mithr., 42 r). Es handelt sich hier um das sogenannte schwäbische oder Hechinger Latein.

Geßner gibt dann noch weitere Angaben über das Schwäbische (Mithr., 37 v) sowie einige Kennzeichen des Bairischen (Mithr., 40 r), des Fränkischen (Mithr., 40 r/41 r) und des Schlesischen (Mithr., 40 r/40 v). Er stützt sich dabei größtenteils auf Fabian Frangk.

Unter den niederdeutschen Dialekten steht nach Geßner besonders das Brabantische in hohem Ansehen. Wegen der Metropole Löwen, wo das Studium der Literatur in hoher Blüte stehe, und Brüssel, des ersten kaiserlichen Hofes, werde das Brabantische als die eleganteste Sprache Niederdeutschlands betrachtet (Mithr., 39 r). Es folgt dann das Vaterunser im flämischen (*ibid.*) und im gelderländischen Dialekt (Mithr., 44 r).

Dem Friesischen weist Geßner einen besonderen Platz zu: «Die Friesen benutzten früher einen besonders anmutlosen Dialekt, der sich von dem ihrer Nachbarn stark unterscheidet. Und in diesem Dialekt pflegten sie

⁶⁷ Nach V. SCHIRMUNSKI, *op. cit.*, S. 301.

⁶⁸ Nach V. SCHIRMUNSKI, *op. cit.*, S. 215.

ihre Verträge und Händel abzuschließen» (Mithr., 39 r). Im *Mithridates* wird ein deutlicher Unterschied gemacht zwischen den West- und den Ostfriesen. Geßner betont, daß die Westfriesen besonders in den Städten die Sprache der Brabanter und der Holländer übernommen hätten, nicht nur wegen des Handels mit holländischen Kaufleuten, sondern auch weil Caesar in dieser Kurie meistens Brabanter eingesetzt habe (Mithr., 39 r/39 v). Das Ostfriesische andererseits stehe dem Sächsischen sehr nahe, abgesehen von der Tatsache, daß sie meistens *t* für *s* aussprächen (Mithr., 39 v/40 r).

Das Englische kennt Geßner als eine Mischsprache, aber mit überwiegend germanischer (sächsischer) Grundlage⁶⁹. Wir erfahren, daß die Ursprache Englands durch die sächsische Oberherrschaft größtenteils verdrängt worden sei (Mithr., 13 r). Bei der Untersuchung des Englischen geht Geßner vom Vaterunser aus und er fügt hinzu: «Es sind alles germanische oder sächsische Wörter, die auf irgendeine Weise verdorben oder geändert worden sind, abgesehen von den Verbformen *arte* und *be*, der Konjunktion *but*, dem Substantiv *heauen* (d.h. Himmel) und den französischen Wörtern *trespasses* und *delyuer*. Ich habe gehört, daß noch vor wenigen Jahren weit weniger französische und lateinische Wörter im Englischen waren, an denen diese Sprache jetzt so überreich ist. Denn in der Unterhaltung haschen viele danach und mischen sie in ihre Schriften als Blumen und Schmuck, so daß das Volk sie ohne Übersetzung nicht verstehen kann. Der größte Teil ist jetzt noch sächsisch. Bücher aber, die vor zwei oder dreihundert Jahren in England geschrieben worden sind, gehören fast ganz der sächsischen Sprache an. Sie haben auch einige Wörter, die vielleicht aus dem Altbritischen stammen» (Mithr., 8 v/9 r).

Über die Sprachen der Schotten sagt Geßner, daß sie sich kaum vom Englischen unterscheide, aber weniger französische Wörter enthalte, denn das Land liege weiter nördlich. Auch die Sprache im Norden Englands selbst nähere sich mehr dem Germanischen als die des südlichen Teils (Mithr., 9 r). Im Kapitel *De Scottica lingua* berichtet er, daß die Landbewohner Schottlands Irisch sprächen, während man sich in den entwickelten und fruchtbaren Gegenden des Englischen bediene (Mithr., 67 r).

Mit besonderem Eifer geht Geßner in seinem *Mithridates* und in der Vor-

⁶⁹ Siehe auch Mithr., 3 r, und Praef., 4 v. Vgl. R. VON RAUMER, op. cit., S. 42; H. ARENS, *Sprachwissenschaft*, Freiburg im Breisgau/München 1955, S. 57; G. METCALF, *Konrad Gesner's Views on the Germanic Languages*, S. 153 f.

rede zu Maalers Wörterbuch den Spuren der alten Goten nach⁷⁰. Die Eigennamen ihrer Fürsten bezeugen ihm ihre germanische Sprache (Mithr., 27 v). Alle anderen Feststellungen sind für Geßner zweitrangig. Er beendet seine Darstellung nämlich mit den Worten: «Andere sollen diese Diskussion zu Ende führen. Für uns genügt es zu wissen, daß die Goten Germanen sind und dieselbe Sprache benutzen» (Praef., 5 v).

In Anlehnung an den polnischen Gelehrten Matthias à Michou (Praef., 5 r), den Nürnberger Patrizier Willibald Pirckheimer (Mithr., 43 r/43 v und Praef., 5 r), den Landauer Geographen Jakob Ziegler (Mithr., 27 v) und den venezianischen Patrizier und Gesandten Josaphat Barbarus (Mithr., 43 r und Praef., 5 r) berichtet Geßner auch von den Krimgoten. Aus seinen Angaben kann das Fortleben der Goten am Schwarzen Meer mit einiger Sicherheit abgeleitet werden, obschon Geßner auch die Hypothese der vollständigen Ausrottung anführt. Geßner ist daher ein bedeutendes Glied in der Überlieferung des die Krimgoten betreffenden geschichtlichen Materials. Seine diesbezüglichen Bemühungen sind auch von Vasiliev⁷¹, Schwarz⁷², Metcalf⁷³ und Van de Velde⁷⁴ gewürdigt worden.

Über die nordgermanischen Sprachen heißt es im Vorwort zu Maalers Wörterbuch: «Das Isländische, Norwegische, Gotische, Schwedische und Dänische sind sich ähnlich und stehen dem Sächsischen nicht allzufern ... Münster behauptet, daß die Sprache der Schotten, der Dänen und selbst der Isländer sich stark vom Schwäbischen und Schweizerischen unterscheidet⁷⁵. In ihrer Grundlage seien sie jedoch einander ähnlich» (Praef., 4 v). Hier wird nochmals der Nachdruck auf die Einheit des Germanischen gelegt.

7. Geßner beschäftigt sich auch mit allgemein sprachwissenschaftlichen Problemen, besonders mit dem Verhältnis Sprache-Dialekt und mit dem Sprachwandel.

⁷⁰ Vgl. J. BÄCHTOLD, op. cit., S. 4; R. VON RAUMER, op. cit., S. 45.

⁷¹ A. VASILIEV, *The Goths in the Crimea*, Cambridge (Mass.) 1936, S. 252.

⁷² E. SCHWARZ, Über die Krimgoten, in *Saeculum 4* (1953) 162.

⁷³ G. METCALF, Konrad Gesner's Views on the Germanic Languages, S. 154. In seinem Artikel hat Metcalf jedoch nur den *Mithridates* und nicht die viel ausgiebigeren Bemerkungen in der Vorrede zu Maalers Wörterbuch verarbeitet.

⁷⁴ R. VAN DE VELDE, *De studie van het Gotisch in de Nederlanden*, Gent 1966; idem, Het Krimgotisch, in *Leuense Bijdragen 53* (1964) 106.

⁷⁵ Vgl. G. METCALF, Konrad Gesner's Views on the Germanic Languages, S. 153.

Dialekt bedeutet für ihn einerseits einfach artikulierte Rede. Andererseits bezeichnet es den spezifischen Charakter einer Sprache, wodurch sie sich von der gemeinsamen Sprache oder von anderen ähnlichen oder verwandten unterscheidet (Mithr., 2 r). So haben die Griechen beispielsweise fünf Dialekte: den attischen, ionischen, dorischen, äolischen und einen fünften gemeinsamen (Mithr., 1 v).

Geßner ist übrigens davon überzeugt, daß es in allen Sprachen Dialekte gebe, denn nirgendwo spreche das gemeine Volk die allgemeine Sprache: «Überall hat das Volk etwas, das ihm eigen ist und wodurch es sich von den meisten anderen Völkern unterscheidet; aber ich glaube, daß man von einer gemeinsamen Sprache sprechen kann, wenn sie von den literarisch Gebildeten, den anderen Gelehrten und von den durch die Reisen Kultivierten gesprochen wird» (Mithr., 46 r). Hier erkennt Geßner schon den soziologischen Unterschied zwischen der Volkssprache und der Sprache der Oberschicht, der Hochsprache.

Über die germanischen Dialekte heißt es in der Vorrede zu Maalers Wörterbuch: «Es gibt verschiedene germanische Dialekte und sie unterscheiden sich mehr oder weniger voneinander, einige so stark, daß sie einander nicht verstehen. Und trotzdem gibt es nur einen Unterschied weniger Buchstaben in ihrer Aussprache» (Praef., 4 v). Geßners Äußerungen über die einzelnen germanischen Dialekte haben wir bereits vorher untersucht. Bei der Behandlung des Französischen (Mithr., 25 v) sagt Geßner: *Dialectis variat non parum*. Auch das Litauische teilt er in verschiedene Dialekte ein (Mithr., 59 r).

Da Geßner eine Übersicht über alle Sprachen geben wollte, wurde er auch mit dem Sprachwandel konfrontiert, denn wie der Untertitel des *Mithridates* sagt (*tum veterum tum quae hodie ... in usu sunt*) handelt es sich nicht nur um die Sprachen seiner Zeit, sondern um alle Sprachen, von denen Überreste zu finden waren⁷⁶. So kommt es, daß er einerseits die «modernen» deutschen Dialekte behandelt und andererseits die altdeutschen Sprachdenkmäler untersucht. Beim Griechischen macht er einen Unterschied zwischen *De Graeca lingua vetere* und *De lingua Graeca vulgari hodie* (Mithr., 45 r und 47 r). Einen ähnlichen Unterschied macht er im Kapitel über die Sprache Frankreichs: *De Gallica lingua vetere, deinde recentiore* (Mithr., 17 v).

Nach Geßner haben sich die Sprachen untereinander vermischt, «ent-

⁷⁶ Vgl. G. METCALF, *The Views of Konrad Gesner on Language*, S. 18.

weder *zwangsläufig*, etwa wenn man mit den ungewohnten Dingen aus dem Ausland auch deren Bezeichnungen übernahm, so z. B. in vielen Sprachen bei den Gewürzen und anderen Waren, die aus dem Ausland eingeführt werden; oder aber *freiwillig*, etwa auf Grund des Studiums der Künste und Wissenschaften. So haben die Römer unzählige Wörter nicht nur auf dem Gebiete der Künste, sondern auch der Sachen von den Griechen entlehnt, in deren Büchern sie sie fanden. Oder auch durch *Reichsbildungen* kam es dazu; in der Regel passen sich nämlich die Besiegten allmählich den Sitten und der Sprache der Sieger an. So haben die Goten in Italien, Gallien und Spanien die lateinische Sprache verderbt. Schließlich kamen diese Sprachvermischungen auch daher, daß verschiedene Völker in ein Gebiet *einwanderten*» (Mithr., 2 v/3 v)⁷⁷. Es handelt sich hier um außerlinguistische Faktoren.

Sprachwandel bedeutet für Geßner zuerst Entlehnung fremden Wortschatzes. Daher betont er mehrmals, daß praktisch alle Sprachen hebräische Wörter übernommen hätten. An vielen Stellen wird deutlich, daß Geßner sich auch für den Lautwandel interessiert⁷⁸. So zeigt das moderne Griechisch nicht nur eine Vermischung mit barbarischen Wörtern, sondern auch eine Änderung der Laute und Endungen (Mithr., 46 v). Dasselbe gilt für die romanischen Sprachen, *hoc est terminationibus & litteris syllabisque mutata & distorta & insuper vocabulis mixta alienis* (Mithr., 25 v). Interesse für den Lautstand zeigt Geßner auch bei der Behandlung der germanischen Dialekte. Es handelt sich dabei vor allem um den Unterschied zwischen den Ober- und den Niederdeutschen⁷⁹.

Geßner untersucht die Veränderungen, die sich in den einzelnen Sprachen, besonders im Hebräischen (Mithr., 47 v), Griechischen (Mithr., 46 v/47 r), Lateinischen (Mithr., 58 v), Slawischen (Mithr., 60 v) und Germanischen vollzogen haben. Von den germanischen Sprachen hören wir, daß die Entwicklung in dieser Sprachgruppe so groß sei, daß selbst ein gelehrter Kenner Schwierigkeiten habe, die früheren Formen zu lesen, «und das verwundert uns nicht, wenn man an die Folgen der Kriege, der Völkerwanderungen und an die Nachlässigkeiten denkt, die man beim Studium der Literatur und der Geschichtsschreibung findet» (Mithr., 35 r). Geßner

⁷⁷ Übersetzung nach H. ARENS, op. cit., S. 57. Hervorhebung vom Verfasser.

⁷⁸ Vgl. G. METCALF, The Views of Konrad Geßner on Language, S. 22 ff.

⁷⁹ Über die Frage, ob Geßner die Gesetze der zweiten Lautverschiebung schon erkannt habe, siehe J. AGRELL, op. cit., S. 30; G. METCALF, The Views of Konrad Gesner on Language, S. 25.

zitiert dabei Aventinus, aber er mag sich auch auf Bibliander gestützt haben, der dem Thema *Germanicae mutatio* zwei volle Seiten widmet⁸⁰.

Die Untersuchung des Sprachwandels führt Geßner immer wieder zu Betrachtungen, die eher auf subjektiver als auf rein linguistischer Ebene liegen, denn Sprachwandel bedeutet für ihn soviel wie Sprachverfall (*corruptio*). Nur das Hebräische und teilweise das Griechische und Lateinische sind rein, alle anderen Sprachen werden als barbarisch gescholten, auch wenn sie alle aus dem einen Hebräisch hervorgegangen sind, denn mittlerweile sind sie vermengt und unrein geworden. Man sieht, es ist die bekannte mittelalterliche Ansicht, von der auch Geßner beherrscht wird⁸¹.

Geßner unterscheidet nicht nur zwischen den drei *heiligen* Sprachen und den *barbarischen*. Letztere scheidet er wieder in solche, die *ganz und gar barbarisch* sind, d.h. mit dem Griechischen und Lateinischen gar nichts gemeinsam haben, und in *fehlerhafte (soloecae)*⁸². Daher erklärt es sich auch leicht, daß Geßner auf die Beziehungen zwischen dem Deutschen und den drei heiligen Sprachen besonderen Nachdruck legt.

Eine Rangordnung gibt es auch innerhalb ein und derselben Sprachgruppe. «Unter den Dialekten sind die einen mehr verdorben als die anderen», heißt es im *Mithridates* (47 v). Das ist vor allem deutlich bei den griechischen Dialekten: «Was die Dialekte betrifft, so gehört das Attische zu den elegantesten und steht dem Gemeingriechischen am nächsten. Wenn ich mich nicht irre, ist das Dorische der gröbste Dialekt» (Mithr., 46 r). In der Einleitung zum griechisch-lateinischen Wörterbuch heißt es: «Das Dorische zeichnet sich aus durch seine Einfachheit (*simplicitas*), das Ionische durch seine Feinheit (*subtilitas*)» (6 v/7 r).

Die romanischen Sprachen, die ja alle fehlerhaft sind, werden ebenfalls nach ihrem Wert geordnet. Das Italienische ist *a Latina vetere corrupta* (Mithr., 57 v), aber unter den italienischen Dialekten selbst bevorzugt Geßner das Toskanische (ibid.). Das Rätoromanische wird als *ineptissimus & maxime depravatus* gescholten (ibid.). Unter den spanischen Dialekten bevorzugt er das Kastilische (Mithr., 49 v). Über die französischen Dialekte heißt es: «Es gibt einen ziemlich eleganten Dialekt in dem Teil, den man besonders als *Francia* bezeichnet; die anderen sind gröber, wie das Pro-

⁸⁰ TH. BIBLIANDER, *De ratione communi omnium linguarum et literarum commentarius*, Zürich 1548, S. 48 ff.

⁸¹ Vgl. A. BORST, op. cit., S. 1086.

⁸² *Pandectarum libri XXI*, Zürich 1548, S. 34 v. Übersetzung nach R. VON RAUMER, op. cit., S. 41.

venzalische, Lotharingische, Burgundische usw.» (Mithr., 25 v). Als *crassissima* bezeichnet er die Mundart, die in Savoyen und in der Nähe der Alpen gesprochen wird (ibid.).

Über die deutschen Mundarten sagt Geßner im Vorwort zu Maalers Wörterbuch (4 v): «Einige meinen, die Sprache der Oberdeutschen sei die beste und vorzüglichste und am wenigsten verdorben. Manche erteilen der Leipziger Gegend (wo auch Luther seine Bücher geschrieben hat) die erste Stelle in bezug auf Feinheit der Sprache. Andere halten vielmehr die Sprache der Augsburger, noch andere die der Basler in den meisten Stücken für richtig.» Daß Geßner von der bevorzugten Stellung Leipzigs spricht, verwundert uns nicht, denn wie Frings betont, war Leipzig um und nach 1500 der Mittelpunkt des deutschen Handels, und auch sein kultureller Druck (über Luther) machte sich immer mehr bemerkbar. Daher galt das Obersächsisch-Meißnische schon im 16. Jahrhundert als gutes Deutsch⁸³.

Die Sprache der Schweizer (das ist, wie er sagt, die des oberen Deutschlands) bezeichnet Geßner gleichsam als die deutsche Gemeinsprache (*communis Germanica lingua*) (Praef., 4 v)⁸⁴. Im *Mithridates* (37 v) gibt er das Vaterunser *in lingua Germanica communi vel Helvetica*.

Geßner berichtet weiterhin, das Bairische werde gewöhnlich als der größte (*crassissima*) Dialekt betrachtet (Mithr., 42 r). An einer anderen Stelle heißt es, das Bairische sei dem Schwäbischen ähnlich, aber es sei noch gröber (Mithr., 39 r).

Aus den vorhergehenden Äußerungen ergibt sich folgendes Bild: Am Anfang steht die reine und vollkommene Sprache. Diese verändert sich vor allem durch außerlinguistische Faktoren (Reichsbildungen, Einfluß der Einwanderer usw.). Sprachwandel bedeutet Sprachverfall, den man verhüten kann, wenn man die Sprache lexikographisch aufzeichnet (Praef., 6 v/7 r). Geßner stellt dann auf Grund der Reinheit eine Rangordnung der Sprachen auf. Auch innerhalb jeder Sprachgruppe gibt es «verdorbene» und «reine» Dialekte. Die «verdorbene» Dialekte nennt er *crassiores*: die «reinen» Dialekte dagegen sind *elegantiores*. Diese Rangordnung der verschiedenen Dialekte ein und derselben Sprache ist von großer Bedeutung, denn sie zeigt, daß Geßner schon einen Einblick hatte in die Bildung gemeinsprachlicher Formen.

⁸³ Siehe dazu R. VON RAUMER, op. cit., S. 43; TH. FRINGS, *Kulturräume und Kulturströmungen im mitteldeutschen Osten*, S. 309–314; *Die deutsche Sprache*, herausgegeben von E. AGRICOLA, Leipzig 1969, Band 1, S. 251.

⁸⁴ Siehe dazu: R. VON RAUMER, op. cit., S. 43 f.

8. Wie bereits bemerkt wurde, beschränkt Geßner sich nicht auf die germanischen Sprachen der Gegenwart, sondern er läßt sich auch auf das Altdeutsche ein. Hanhart⁸⁵ stellt die Behauptung auf, Geßner interessiere sich vor allem für die ältesten deutschen Sprachdenkmäler, weil sie ihm zeigten, welche Veränderungen im Laufe der Jahrhunderte mit dieser Sprache vorgegangen sind. Bächtold⁸⁶ sieht im Interesse Geßners für die alten Schriften einen anderen Grund: «Die Reformation und der Kampf gegen Rom mußten mächtig dazu beitragen, das Selbstgefühl der deutschen Nation zu heben, man ging den Keimen der Kirchenverbesserung, die in der Vergangenheit lagen, nach und das Bestreben, die große Reformidee in früheren Jahrhunderten schon nachzuweisen, führte z. B. zwar durch ein wunderliches Mißverständnis zur Herausgabe des Otfried durch Flacius Illyricus und Pirmin Gassar (Basel 1571).»

Im *Mithridates* wird Notkers Vaterunser und auch das Glaubensbekenntnis zitiert (41 r/41 v). Geßner stützt sich dabei, wie er selbst bemerkt, auf Johannes Stumpf und dessen Schweizerchronik von 1548. Stumpf zitiert nach dem Codex S (Vadianus) und lieferte auch die Datierung Notkers auf 870 (statt des 11. Jahrhunderts). Geßner hat diesen Irrtum übernommen⁸⁷.

Über die Sprache dieser Texte sagt Geßner: «Es scheint daß die Sprache, in der wir das Vaterunser und das Glaubensbekenntnis zitiert haben, dem Niederdeutschen nahesteht. Das gilt sowohl für den Wortschatz (im Niederdeutschen bedeutet *cooringhe* nämlich Versuchung und *leiden* oder *leeten* führen) als für die Schreibweise. Fast alle germanischen Sprachdenkmäler, die sich noch bei uns befinden, zeigen deutlich, daß es sich um einen niederdeutschen Dialekt handelt, von dem das Isländische sich weniger unterscheidet als von den anderen deutschen Dialekten» (ibid.).

In der Vorrede zu Maalers Wörterbuch beschäftigt Geßner sich vor allem mit dem Otfrid, aus dessen Evangelienharmonie er vier Verse zitiert (6 v). Geßner verbindet mit seinem Zitat die Bemerkung, vor kurzem habe der berühmte Augsburger Arzt Achilles Gasser ihm geschrieben, er werde ihm die Evangelienharmonie Otfrids zur Herausgabe schicken. Das ist dann auch geschehen. Am 22. Februar 1563 dankt er Gasser für die Zusendung dieser Arbeit, aber er drückt die Befürchtung aus, daß er keinen Verleger dafür finden werde: «Ich fürchte allerdings sehr, daß das Buch den Druk-

⁸⁵ J. HANHART, op. cit., S. 202.

⁸⁶ J. BÄCHTOLD, op. cit., S. 2.

⁸⁷ Nach G. METCALF, *The Views of Konrad Gesner on Language*, S. 25.

kern als wenig verkäuflich erscheinen wird, weil fast niemand die Sprache verstehen wird.»⁸⁸ Am 22. April des gleichen Jahres schreibt er: «Ich habe, um es offen zu gestehen, keine Hoffnung, daß ich einen Buchdrucker finden werde. Er hätte vielleicht bessere Aussicht bei den Belgiern oder Niederdeutschen, deren Sprache er näher zu kommen scheint oder bei den Sachsen.»⁸⁹ Und schließlich am 11. August 1563: «Deinen Otfrid schicke ich dir zurück, weil ich hier für ihn keinen Buchdrucker finde. Anderswo würde ihn auch niemand unbesehen annehmen. Wenn sich sonst eine Gelegenheit bietet, werde ich daran denken. Ich kann nämlich auch eine teils aus deinem Werke abgeschriebene, teils von anderer Seite mir zugeschickte, aber durch Vergleich mit deiner Schrift verbesserte Probe davon vorlegen.»⁹⁰

Sein Interesse für die alten Sprachdenkmäler führt Geßner dazu, sein Augenmerk auf die Grundlagen zu einer deutschen Literaturgeschichte zu richten⁹¹. Am Schluß der Vorrede zu Maalers Wörterbuch (7 v) spricht er, wie bereits berichtet wurde, den Wunsch aus, daß ein ähnliches Werk, wie er es für die griechische, lateinische und hebräische Literatur geliefert hatte, über das Deutsche erscheinen möchte, und er er bietet sich, dem, der ein solches Werk unternehmen würde, seine nicht geringen Sammlungen über die deutschen Bücher zu überlassen.

Geßner zeigt ebenfalls ein lebhaftes Interesse für die gotischen Sprachdenkmäler. Wir wissen aus seiner Korrespondenz, daß er versuchte, gotische Texte zu sammeln, und daß er schon 1562 von der Existenz gotischer Texte Nachricht erhalten hatte. In einem Brief vom 9. Oktober 1562 bittet er den Theologen Georg Cassander, er möge ihm das gotische Alphabet, das gotische Vaterunser und andere Texte in dieser Sprache senden⁹². Am 22. April 1563 schreibt er an Gasser: «Er [= Reiffenstein⁹³] schickte

⁸⁸ *Epist. med. libri III*, S. 24 r/25 v. Übersetzung von H. PEINE, *Das dritte Buch der medizinischen Briefe des Züricher Philosophen und Arztes Konrad Geßner*, Diss., Düsseldorf 1941, S. 12.

⁸⁹ *Epist. med. libri III*, S. 23 v. Übersetzung von H. PEINE, op. cit., S. 14.

⁹⁰ In seinem Briefe vom 22. April 1563 an Gasser spricht Geßner von einer Otfrid-Handschrift, die sich angeblich in einem Kloster bei Stolberg befindet. Siehe dazu J. SCHULTE, *Zu Otfrid*, in *Zeitschrift für deutsches Alterthum und deutsche Literatur* 22 (1878) 406–409.

⁹¹ Vgl. R. VON RAUMER, op. cit., S. 41; J. HANHART, op. cit., S. 202.

⁹² Nach J. SCHULTE, *Gothica minora*, in *Zeitschrift für deutsches Alterthum und deutsche Literatur* 23 (1879) 50–64 und 318–335.

⁹³ J. W. Reiffenstein aus Stolberg hat Geßner in Zürich aufgesucht. Im *Liber amicorum* ist er unter der Nummer 4 angegeben. Siehe dazu R. DURLING, op. cit., S. 155.

mir auch ein gotisches Alphabet und einige Proben dieser Sprache (die selbst eine germanische ist), wie auch der gelehrte Georg Cassander aus Köln meint⁹⁴.

Auch über die deutsche Verskunst gibt Geßner interessante Bemerkungen⁹⁵. Er glaubt jedoch nicht, daß die deutsche Sprache sich besonders für die Dichtkunst eigne: «Sie ist überreich an einsilbigen Wörtern und an Wörtern, die auf einen Konsonanten enden. Weil sie eine härtere Aussprache hat, eignet sie sich nicht gut zum Schreiben von Gedichten. Denn es sind weniger Zäsuren möglich, und die meisten Silben sind entweder durch ihre Stellung oder aus einem anderen Grunde lang. Viele schreiben gereimte Verse wie die meisten anderen Völker, abgesehen von den Römern, Griechen und Hebräern. Gedichte aber, in denen die Quantität der Silben beachtet wird, hat [in den nichtklassischen Sprachen, M.P.] noch niemand geschrieben (Mithr., 36 r/36 v). Geßner unternimmt dann selbst einen, wie er glaubt, erstmaligen Versuch, deutsche Hexameter zu schreiben, die mit Ausnahme des 5. daktylischen Fußes durchweg spondeisch gebildet sind. Er glaubt, daß es schwierig sei, einen weiteren Daktylus einzufügen, es sei denn in erster Position (ibid.).

Neben dem Vaterunser und vier anderen Versen in Hexametern gibt er auch eine Fassung in elfsilbigen Versen (Mithr., 37 r). Diese Versform eignet sich nach Geßner besser für die deutsche Sprache.

Er versucht also, seine Verse ganz nach den Quantitätsregeln der Alten zu bilden. Saran bezeichnet ihn als den Theoretiker des quantitierenden metrischen Systems⁹⁶. Adelung beurteilt Geßners Verse sehr negativ: «Es ist der erste und älteste Versuch in dieser Versart, der ihr aber wohl nicht zur Empfehlung dienen konnte⁹⁷.

Geßner steht mit dem quantitierenden metrischen System praktisch allein. Im 16. Jahrhundert wurden vor allem das akzentuierende (im Volkslied, im geistlichen protestantischen Lied und im Gesellschaftslied) und das alternierende (im Schwank, in der Satire und im Meistersang) gebraucht⁹⁸. Als Humanist stand Geßner natürlich stark unter dem Einfluß der klassischen Sprachen. Nebenbei sei noch bemerkt, daß Geßner sich auch mit der

⁹⁴ *Epist. med. libri III*, S. 28 r. Übersetzung von H. PEINE, op. cit., S. 17.

⁹⁵ Siehe dazu R. VON RAUMER, op. cit., S. 24; BÄCHTOLD, op. cit., S. 4.

⁹⁶ F. SARAN, *Deutsche Verslehre*, München 1907, S. 307.

⁹⁷ J. ADELUNG, op. cit., S. 643.

⁹⁸ F. SARAN, op. cit., S. 307.

französischen (Mithr., 26 r) sowie mit der lateinischen und griechischen Verskunst beschäftigt⁹⁹.

9. In manchen Punkten erhebt Geßner sich kaum über das allgemeine Niveau des 16. Jahrhunderts. Geßner war ein Polyhistor. Sowohl in der *Bibliotheca universalis* als auch im *Mithridates* und in seinen naturwissenschaftlichen Werken macht er den Versuch einer Gesamtschau. Er mußte sich dabei größtenteils auf die Sammelarbeit beschränken, denn für ein tiefgehendes Werk fehlten die nötigen Vorarbeiten. In all seinen Werken fühlt man die Freude am Stoff. Er trägt alles zusammen, was er nur irgendwie zu dem Thema finden kann. Diese enzyklopädische Arbeitsweise hat sich auf das Werk Geßners manchmal negativ ausgewirkt, denn sie machte eine einheitliche Untersuchung beinahe unmöglich. Das geht zum Beispiel deutlich aus seiner Auseinandersetzung über die Kelten hervor.

Ein anderes Problem ist die Verwirrung in der Terminologie. Für das Arabische gebraucht er nebeneinander die Bezeichnungen Punisch, Libysch, Phönizisch und Maurisch. Auch wenn er beispielsweise vom «Indischen» oder «Skytischen» spricht, weiß man nie genau, worüber es eigentlich geht.

Mittelalterlich geradezu erscheint uns die Verbindung zwischen Sprache und Religion. Bezeichnungen wie «die am Kreuz geweihten Sprachen» treten im *Mithridates* (z. B. 1 r und 45 v) immer wieder auf. Für die Sprachwissenschaftler des Mittelalters und des 16. Jahrhunderts war die Bibel eine unfehlbare Quelle, womit die sprachwissenschaftlichen Ergebnisse in Eintracht gebracht werden mußten. Besonders was den Ursprung und die Verschiedenheit der Sprachen betrifft, spielen die religiösen Erwägungen bei Geßner eine große Rolle. Auch in bezug auf den Sprachwandel steht er noch ganz in der Tradition, denn Sprachwandel bedeutet für ihn soviel wie Sprachverfall.

Dasselbe tritt uns entgegen, wenn wir Geßners Etymologien betrachten. So berichtet er im *Mithridates* (28 r), der Name *Hermunduri* gehe auf das deutsche «Herr Mond» zurück, denn die alten Germanen hätten den Mond angebetet und ihn daher *Her mon* genannt. Den Götternamen *Alcis* bei Tacitus erklärt er aus dem Schwäbischen *Halgen* (*id est sanctos*), denn bei den Lateinern werde die Aspiration oft fallengelassen und *c* und *g* seien verwandt (Mithr., 30 r).

⁹⁹ Siehe CH. SALZMANN, Conrad Geßners Persönlichkeit, *Gesnerus* 22 (1965) 131 f.

Geßner entschuldigt sich für die negativen Aspekte seines Werkes, deren er sich wohl bewußt war. Im Nachwort an den Leser schreibt er (Mithr., 78 r): «Ich hoffe, daß die Gelehrten meine Kühnheit vorteilhaft aufnehmen werden. Wenn ich es gewagt habe, über die Sprachen zu schreiben, so darf ich nicht hoffen, ganz zufriedenstellend gearbeitet zu haben. Denn selbst was unsere Muttersprache betrifft, dürfte ich das kaum versprechen.» Man bedenke jedoch, daß Geßner nicht nur Sprachwissenschaftler, sondern auch Arzt, Zoologe, Botaniker, Mineraloge, Tierarzt, Balneologe und Pharmazeut war, oder in anderen Worten, ein Universalgelehrter, der für andere Universalgelehrte schrieb.

Wenn es in Geßners Werk auch einige negative Aspekte gibt, so findet man in seinen sprachwissenschaftlichen Arbeiten jedoch vieles, was über den Durchschnitt seiner Zeit hinausgeht.

Schon die Tatsache, daß er versucht, ohne Vorurteile einen Gesamtüberblick über die Sprachen der Welt zu geben, ist für das 16. Jahrhundert außergewöhnlich. Es mag sein, daß diese Aufgabe über seine Kräfte ging. Dennoch hat er manche Zusammenhänge richtig gesehen. Die Sprachvergleiche waren eine der Hauptbestrebungen Geßners. So kann man aus dem *Mithridates* verschiedene Sprachgruppen herausarbeiten. Manchen Sprachen kann Geßner keinen genauen Platz zuweisen, aber vergessen wir nicht, daß viele Probleme (z. B. im Hinblick auf die Sprache der Etrusker) auch heute noch nicht gelöst sind. Es sei hier nochmals betont, daß besonders die Sammlung der Tier- und Pflanzennamen Geßner den Blick öffnete für die Verwandtschaft der Sprachen.

Geßner geht auch auf das Verhältnis des Germanischen zu den anderen Sprachen ein, und auf diesem Gebiete hat er ebenfalls manches deutlicher gesehen als seine Vorgänger. Er verwirft die Auffassung, die Germanen hätten einst Griechisch gesprochen, aber er nimmt eine gewisse Verwandtschaft zwischen beiden Sprachen an. Nach Geßner ist auch das Slawische dem Germanischen verwandt, wenn auch seine hierauf bezüglichen Etymologien mehr als zweifelhaft sind.

Geßner zeigt ein besonderes Interesse für die Dialekte und den Dialektwortschatz. In den naturwissenschaftlichen Schriften (besonders in der *Historia animalium*) lokalisiert er zahlreiche Wörter innerhalb des deutschen und manchmal des niederländischen Sprachgebietes näher. De Smet vermutet, daß die zahlreichen Mundartangaben in den niederländischen Wörterbüchern aus der Plantin-Gruppe (Hadrianus Junius, Kiliaan u. a.) auf die (mittelbaren) Anregungen Geßners zurückgehen¹⁰⁰.

Es muß auch hingewiesen werden auf den Reichtum des deutschen Wortgutes in Geßners naturwissenschaftlichen Schriften. Geßners Wortkenntnis umfaßt zahlreiche Sprachkreise. Neben dem Wortgut der Naturwissenschaften finden wir die Bezeichnungen der Krankheiten, der Tier- und Humanmedizin sowie die Bezeichnungen der Sondersprachen (Jäger, Fleischer, Bauern, Fischer usw.).

In seinen naturwissenschaftlichen Werken hat Geßner sich für eine deutliche Nomenklatur eingesetzt, und diese ist dann durch die späteren Wörterbücher in den deutschen Wortschatz eingedrungen¹⁰¹. Außerdem hat er die Wörterbücher der Froschauer-Gruppe (Frisius, Cholinus, Maaler) angeregt und gefördert.

Conrad Geßner hat auf dem Gebiete der Sprachwissenschaft keine umwälzenden Entdeckungen gemacht. Dennoch ist sein *Mithridates* das bedeutendste komparatistische Werk am Anfang der Linguistik. Auch das Vorwort zu Maalers Wörterbuch bildet einen Höhepunkt in der sprachwissenschaftlichen Forschung des 16. Jahrhunderts. Diese beiden Werke sowie die Tatsache, daß er verschiedene Wörterbücher angeregt und durch seine naturwissenschaftliche Nomenklatur wesentlich beeinflußt hat, sichern ihm einen ehrenvollen Platz in der Sprachwissenschaft und in der Lexikographie seiner Zeit.

Nachwort

Die vorliegende Arbeit stützt sich auf eine Dissertation (*Conrad Geßner als Germanist und Linguist*), die ich im Dezember 1970 an der Universität Gent verteidigt habe. Für die Ausarbeitung dieser Dissertation hat die Stadt Zürich mir ein großzügiges Stipendium zur Verfügung gestellt.

Besonderen Dank schulde ich auch den Schweizer Wissenschaftlern Prof. Dr. Hans Fischer, Dr. Rudolf Steiger und Dr. Charles Salzmann, die mir während der vierjährigen Arbeitszeit immer mit Rat und Tat zur Seite gestanden haben. Prof. Dr. H. Fischer hat mich in Zürich freundlicherweise in seinem Hause beherbergt. Für alle Geßner-Forscher

¹⁰⁰ G. DE SMET, *Alte Lexikographie und moderne Wortgeographie*, S. 52.

¹⁰¹ In Kürze erscheint ein Aufsatz des Verfassers über Conrad Geßners Einfluß auf die deutsche und niederländische Lexikographie des 16. Jahrhunderts.

sei hier noch bemerkt, daß Dr. R. Steiger in jahrelanger Arbeit ein Promptuarium aufgestellt hat, das alles in der Zentralbibliothek Zürich befindliche, der Geßner-Forschung dienende Material nachweist. Auf Grund dieses großartigen Arbeitsinstrumentes hat Herr Dr. Steiger mir 1967 einen Forschungsplan aufgestellt. Siehe dazu: Erschließung des Conrad-Geßner-Materials der Zentralbibliothek Zürich, *Gesnerus* 25 (1968) 29–64.